

fer behandelt werden. Sie tragen nicht nur, was man ihnen aufredet, sondern sie reden sich auch ein, sie seien durch und durch so, wie sie sich tragen. Ihre Träume und ihre Wirklichkeit passen zusammen wie Schlagsahne und Sauerkohl.

Da haben wir denn eine Elisabeth Bergner an der Schreibmaschine, Ernst Deutsch als Frisör, das dunkle Auge verächtlich über den Eingeseiften rollend, eine Greta Garbo, die guadenweise und gekränkt Pralinen verkauft, wir haben eine Unzahl Ehefrauen, die ihre Wohnung und ihre Kinder, ihren Mann und ihre Küche mit dem Gehaben erniedrigter Königinnen versorgen, weil das alles nicht fein genug ist und außerhalb ihrer Traumwelt liegt, und wir haben die jungen Mädchen, die, auf viel zu feinen Gefühlen thronend, ihre Umwelt verachten, und wenn ihre Wunschwelt unerreichbar wird, hilflos, verbittert, unnütz in einem leeren Leben herumstehen. Sie gehen daran kaputt, daß sie fein, viel zu fein geworden sind. Fein, viel zu fein: das bezieht sich also nicht auf die Snobs, über die noch immer zu wenig gelacht

wird. Nicht auf die Damen am Steuer ihres 15/140-PS-Kompressors und nicht auf die Herren, die in den letzten Frackmänteln über die Bühne und durch die Filme wehen. Es ist nicht Lya de Putti gemeint und nicht einmal Harry Piel. Denn sie sind ehrlich, was sie sind: die Wunschform, die Wunschgestaltung der anderen.

Fein, viel zu fein: das ist auch nicht der viel belächelte Neureiche, der die Fremdworte falsch ausspricht. Fein, allzu fein, das heißt: man will unter keinen Umständen so aussehen, wie man aussieht, so sein, wie man ist, und man will nicht mit sich verwechselt werden. Ja nicht so aussehen, wie man ist! Der Fußgänger möchte einem Radfahrer gleichen, der Radfahrer einem Autobesitzer, der Autobesitzer wie ein Flugzeuginhaber und der Flugzeuginhaber wie ein Fußgänger wirken.

Nur nicht so aussehen, wie man ist. Der Montör darf nicht wie ein Montör aussehen. Ein Kellner, der wie ein Kellner aussieht? Ja nicht! Das ist eine Beleidigung des Kellnerstandes.

Ein Feldwebel möchte mit seinem Hauptmann verwechselt werden und ein Legationsrat mit seinem Minister. Fein,

feinfein, superfein, hochprima-superfein: Wir kennen das aus Anpreisungen billiger Waren, die meistens keine Qualität haben. Aber mit den Menschen ist es dasselbe.

Unsere Gesellschaften und öffentlichen Zusammenkünfte wirken deshalb so gespenstisch (einerlei, ob es proletarische sind oder bürgerliche oder hochfeudale), weil da nicht Menschen herumspazieren, sondern Träume von Menschen, und seltsamerweise nie lustige Träume, sondern immer nur hochpathetische, stelzige, salzlose, fürchterlich gleichförmige. Vor allem aber die superfeinen Leute (die sich ja nie nach sich richten, sondern immer nur nach anderen) sehen alle vollkommen gleich aus. Sie sind im Anlegen und Ablegen von Masken gut trainiert. Sie sind sich klar, welchen Kopf sie



Blasiert ist modern:

„Die Sache mücht ich sehr, die mich aus der Fassung brücht ...“



Die „Viellbeschäftigte“

„Ich bin ja so beschäftigt ... um 11 Uhr muß ich zur Schneiderin und nachher mit Schneck zum Tierarzt ... die so aufgeregt ... und den Tee bei Liszy kann ich unmöglich abgeben, nimmt sie mir tüübel ... Seit Tagen

ganze Nacht hat das arme Tierchen gemiest, ich bin schon halb' ich diese Migräne, der Arzt sagt ...“

sich zu einer Gesellschaft aufsetzen wollen, den bedeutenden oder den lächelnden, den neckischen oder den frivolen.

Deshalb können auch Moden so verheerend einbrechen. Die Bergner braucht nur für fein zu gelten, da haben wir sofort vierhunderttausend Bergners mit Rehaugen und vorgeschobenen Schultern oder sechshunderttausend Menjous, sofort greifbar. Anderthalb Millionen Sportmatadoren, Brust hoch hinaus, Kreuz tief hinein, und im frischen Gockelgang durch die Straßen gefegt, sechzigtausend Gerhart